

Interview mit Rembert Stiewe

Was war Ihrer Erinnerung nach Ihr erstes »PopMusikEvent«?
Was war das Besondere daran, dass Sie sich bis heute daran erinnern?

Mein erstes »PopMusikEvent« war ein Konzert von Grobschnitt in der Stadthalle Beverungen, es muss 1977 gewesen sein. Es war mein erster Konzertbesuch. Ich war dreizehn Jahre alt, meine große Schwester nahm mich mit. Es war in vielerlei Hinsicht besonders. Zuvor war mir z.B. nicht klar gewesen, dass man sich bei einem Rock-Konzert auf den Hallenboden setzt. Das schien damals offensichtlich angesagt – oder zumindest dachte man im idyllischen ostwestfälischen Beverungen, dass es angesagt sei. Meine Schwester und ich eilten daher noch mal nach Hause – unser Elternhaus liegt nur 100 Meter von der Stadthalle entfernt – um eine Decke zu holen, auf die wir uns dann setzten. Gefühlt alle anderen saßen nämlich auch auf Decken. Als wir die Halle erneut betreten wollten, baute sich der örtliche Dorfpolizist, Herr Krause, zufällig auch im Kegelclub meines Vaters, vor uns auf und fragte mahnend: »Na, ihr versteckt in der Decke aber doch nichts Illegales?« Ich wusste gar nicht, was er meinte und beobachtete etwas eingeschüchtert, wie er die Decke gemächlich, aber gewissenhaft auseinander- und dann wieder zusammenfaltete. Dann wünschte er uns viel Spaß und ließ uns ohne Weiteres eintreten. Altersnachweise oder Jugendschutz spielten offensichtlich in den Siebzigern noch keine große Rolle. Das mit der Decke war übrigens eine sehr gute Idee, da Grobschnitt dreieinhalb Stunden lang spielten.

Die Musik war mir anfangs etwas fremd, aber dann doch reizvoll. Sie war für mich Teil eines größeren Ganzen. Es waren recht viele Gestalten mit langen Haaren im Publikum, die sich entweder betont cool gaben oder etwas unbeholfen Luftgitarre spielten. Das fand ich zwar etwas eigenartig und peinlich, aber ich war der Faszination eines Live-Konzertes trotzdem sofort erlegen. Mir war bewusst, dass ich damit sicher nicht das letzte Mal in meinem

Leben zu tun haben würde. Ich fühlte mich auf eigentümliche Art zugehörig zu etwas, was ich gar nicht näher beschreiben, geschweige denn einordnen konnte. Aber es fühlte sich an wie ein Initiationsritus. Ich war erstmals in eine mir zuvor fremde Welt eingetaucht. Und ich merkte, dass ich mich in ihr gut aufgehoben und sicher fühlte. Als wir nach Hause kamen, zurück in die Realität, und meine Mutter »Und? Wie war's bei den Langhaarigen?« fragte, antwortete ich extra unterkühlt: »Gut.« Ich ahnte, dass ich für den Lebensentwurf, den sie sich für mich vorstellte, verloren war.

Können Sie diese besondere Erinnerung mit Ihrem heutigen Beruf in Zusammenhang bringen?

Inwiefern hat das Ihren beruflichen Werdegang beeinflusst?

Ich bin mir nicht sicher, ob nun mein erstes Live-Konzert, tatsächlich dafür verantwortlich ist, dass ich später in der Musikbranche landen sollte. Aber dass Musik allgemein, Rock-Musik im Speziellen, noch dazu im Live-Kontext, mich geprägt und meinen beruflichen Werdegang beeinflusst hat, das liegt auf der Hand. Nach wie vor faszinieren mich Live-Konzerte, diese Sinnesüberflutung, das gemeinsame Erleben eines eigentlich sehr persönlichen Prozesses, die Überhöhung einer Geste zur Inszenierung, die Unmittelbarkeit der Interaktion, der Krach, der Schweiß, die Endorphine, der Mut der Künstler*innen, ihr Innenleben nach außen zu stülpen, der Rausch, die Teilhabe an unwiederbringlichen Augenblicken, die aber nicht flüchtig sind. Aber, doch: Auch wenn ich heute bevorzuge, bei Konzerten nicht auf einer Decke zu sitzen, auch wenn meine Aufmerksamkeitsausdauer nicht mehr für dreieinhalbstündige Marathon-Konzerte ausreicht und auch wenn ich mich musikalisch mittlerweile auf anderen Schollen zuhause fühle: ja, doch, ich glaube tatsächlich, dass dieses erste Rock-Konzert meines Lebens eine Weiche gestellt hat. Emotional, später dann auch beruflich.

Dafür spricht auch – Fun Fact – dass bei eben jenem Grobschnitt-Konzert auch mein Jugendfreund Christof Ellinghaus anwesend war, der später das City-Slang Label gründete. Kann ja kein Zufall sein, dass wir beide im Musikbusiness gelandet sind.

Im weiteren Verlauf meiner musikalischen Sozialisation gab es dann allerdings zum Glück noch viele weitere Live-Erweckerlebnisse, die mich musikalisch und emotional noch weit mehr fesseln sollten.

Was machen Sie beruflich?

Warum haben Sie sich für diesen Beruf entschieden?

Wie sah Ihr beruflicher Werdegang aus?

Ich habe in den frühen 80er Jahren zusammen mit Reinhard Holstein das Label Glitterhouse Records gegründet, bei dem ich immer noch für A&R zuständig bin. Das entstand aus unserem Fanzine *The Glitterhouse*. Seit 1997 veranstalte ich das jährliche Orange Blossom Special Open-Air-Festival in meiner ostwestfälischen Heimatstadt Beverungen. Die deutsche Ausgabe des »Rolling Stone« hat es mal »das beste kleine Festival der Welt« genannt. Hm, ich weiß nicht... aber wenn die das sagen. Seit 2003 bin ich außerdem Moderator der Fernsehreihe »Rockpalast: Crossroads« (WDR und 3sat).

Mein Studium der Sozialwissenschaften (Sportwissenschaft, Publizistik- und Kommunikationswissenschaften, Politikwissenschaft) habe ich zum Schrecken meiner Eltern irgendwann abgebrochen und mich ab da ganz dem Label, später dann auch dem Festival gewidmet. Ich habe daher mein Hobby zum Beruf machen dürfen – was eine sehr privilegierte Ausgangsbasis ist. Dass der Beruf allerdings auch viel mit Selbstaussbeutung zu tun hat, will ich nicht unterschlagen. Aber ich will auch nicht zu arg jammern. Ich hätte ja auch »etwas Gescheites lernen können«.

Beschreiben Sie bitte Ihr berufliches Verhältnis zu Politik und Management vor und während der COVID-19-Pandemie.

Die Musik- und Kreativbranche, speziell die Veranstaltungsbranche, ist schon immer geprägt durch einen selbstbestimmten und selbstverwaltenden Ansatz. Vor allem im Independent-Bereich ist viel DIY im Spiel. Man hat es durch alle Krisen immer wieder geschafft, sich etwas einfallen zu lassen. Selten wurde um Hilfe gerufen, in Verbänden organisierte Interessenvertretung oder professionelle Lobbyarbeit spielten eine untergeordnete oder keine Rolle. Es gab einige Berührungspunkte zwischen Politik und Musik-Business, es gab hier und da Austausch, mehr nicht.

Aber ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich selbst auch nie eine besondere Notwendigkeit zum Engagement für die Vertretung eventueller gemeinsamer Interessen gegenüber politischen Institutionen gesehen habe. Das hat sich während der Covid-19 Pandemie und auch in Bezug auf die Urheberrechtsgesetzgebung geändert. Unter dem Druck existentieller Bedrohungen wurde deutlich, dass es an Schnittstellen mangelt, dass Kultur als solche,

speziell aber die U-Musik, der Pop, nicht genügend wertgeschätzt werden, dass Kulturschaffende und Kulturvermittelnde trotz aller Lippenbekenntnisse in Entscheidungen der Politik keine Rolle spielen. Da herrscht wenig Kommunikation, wenig Verständnis für die Strukturen der kleinteilig aufgefächerten Branche und für die Lebenswirklichkeit der in ihr Handelnden.

Innerhalb der Branche sind zunehmend Solidarität und Verständnis füreinander zu bemerken – außerhalb dagegen nicht. Eine der vor Covid-19 wirtschaftlich stärksten Branchen wird aufgrund der verständlichen Eindämmungsmaßnahmen verkarsten, weil ihre gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung seitens der politisch Entscheidenden marginalisiert wird. Eine entsprechende Kompensation der durch ein de facto Berufsausübungs- und Gewerbeverbot existentiell Bedrohten bleibt aus, da die teils chaotisch und an den Bedürfnissen vorbei konzipierten Hilfen für viele Gewerke, für Unternehmen und Soloselbständige einfach nicht greifen. Darüber hinaus sind es bürokratische Monster, die ohne zusätzliche Manpower kaum zu verwalten sind. Politische Einmischung, Interessenverbandsarbeit, Einflussnahme auf Gesetzgebungsverfahren, Förder- und Hilfsprogramme und u.U. auch kaltherziger professioneller Lobbyismus durch Dritte werden zukünftig eine wichtigere Rolle spielen müssen als bisher, wenn man die Branche noch retten und langfristig erhalten will. Um näher an einer aktiven Interessenvertretung zu sein, ist das OBS der LINA (Live-Musikinitiative Nordrhein-Westfalen e.V.) beigetreten, dem NRW-Arm der LIVEKOMM (Verband der Musikspielstätten e.V.). In der LINA bringe ich mich in der AG Festivals, in der LIVEKOMM im AK Festivalkombinat ein.

Was können wir aus den Entwicklungen während der Pandemie über »PopEventKulturen« lernen?

Sie fehlen den Menschen. Und sie sind anpassungsfähig – funktionieren in anderen als der Ur-Form aber nur eingeschränkt. Neue Vermittlungsformen sind schnell etabliert worden, ebenso schnell wurden ihre Grenzen aufgezeigt. Streaming-Konzerte können den emotionalen Kern eines Live-Konzertes nicht ersetzen. Auch die mit ihnen zu erzielende Wertschöpfung reicht nicht aus, um die Kreativen und Vermittelnden angemessen zu entlohnen.

Konzerte mit Social Distancing, Mitsing- oder Tanzverbot können nur ein kurzfristiges Derivat sein. Sie ersetzen das ursprüngliche und in seiner Sinnesfülle einmalige Live-Konzert nicht annähernd.

Was wäre Ihre Vision bzw. Ihr Traum von einem »PopMusikEvent«?

>>> Nick Cave, The Cardigans, Mudhoney, Townes van Zandt, Wipers, Joy Division, PJ Harvey, Anna Ternheim, Cash Savage & The Last Drinks, Die Nerven, Sophia, Gisbert zu Knyphausen und The Slow Show bei bestem Wetter auf der Bühne des Orange Blossom Special. Covid-19 ist Geschichte. Lärmbeschränkungen sind außer Kraft gesetzt. Es braucht kein Awareness-Team und keine Infostände von und Spenden für Sea-Watch und Viva con Agua – weil die Gründe, aus denen es beide NGOs gibt, nicht mehr existieren. Das ganze energieautark und klimaneutral. Mehr braucht es nicht. Und es wäre traumhaft.

Die Fragen stellten Beate Flath und Christoph Jacke.

Biographie

Rembert Stiewe lebt in seinem Geburtsort Beverungen in Ostwestfalen. Nach dem Abitur folgten Zivildienst, ein Studium der Sozialwissenschaften, Studienabbruch und diverse Jobs, von Straßenbau bis Tennislehrer. 1982 Mitbegründer von Glitterhouse Records, einem Tonträger-Label, das 2015 als »Best Label« bei den VIA! VUT-Indie-Awards ausgezeichnet wurde. Dort ist er Vice President mit dem Aufgabenbereich A&R. Seit 1997 veranstaltet er das Open-Air-Festival Orange Blossom Special (OBS), das jährlich internationale Bands und etwa 4.000 Menschen im Garten (!) der Firma Glitterhouse versammelt. Das OBS war bereits ein Boutique-Festival, als der Begriff noch gar nicht existierte – und wurde vom Rolling Stone als »bestes kleines Festival der Welt« geadelt. 2021 wurde Rembert Stiewe als »Meiste Festivalpersönlichkeit« mit dem HELGA!-Award, dem deutschen Festivalpreis, ausgezeichnet. Neben dem Job bei Glitterhouse ist er als Geschäftsführer des Beverunger Stadtmarketings und freiberuflich als Journalist tätig u.a. moderiert er die Fernsehreihe »Rockpalast: Crossroads« (WDR und 3Sat) und diverse Panels im Rahmen der Reeperbahn-Festival-Konferenz. Rembert Stiewe ist 57 Jahre alt, verheiratet, hat einen Sohn und einen Enkel. Er trinkt gerne Bier und billigen Bourbon und raucht viel zu viele Ernte 23-Zigaretten.

